

"Ufem Bäärg"

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Mundart : Forum des Vereins Schweizerdeutsch**

Band (Jahr): **4 (1996)**

Heft 1

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Libris und dann noch als Buch, das aber auch vergriffen ist.

Der grosse Kenner auf dem riesigen Gebiet der Max-und-Moritz-Übersetzungen ist Professor *Manfred Görlach* in Köln. Er hat 1982 im Verlag Helmut Buske Hamburg ein Buch über M+M in deutschen Dialekten herausgegeben, und hier ist Hägnis Fassung integral abgedruckt, zusätzlich ein «Streich» von Lienhard. Görlachs Bibliographie nennt 123 Übersetzungen in alle möglichen Sprachen, darunter Rätoromanisch, Latein und Esperanto.

1990 gab Görlach ein weiteres Buch heraus mit Übersetzungen in 21 deutsche Dialekte. Unter diesen ist Fredy Lienhards «Max und Moritz» vollständig abgedruckt. Dieses Buch erschien im Verlag van Acken in Krefeld. Beim Vergleich der Fassungen von Hägni und Lienhard treten die Wandlungen der zürichdeutschen Mundart bei den beiden Autoren, die mehr als eine Generation von einander getrennt sind, deutlich hervor.

Dr. Arthur Baur, Herrenbergstrasse 5, 8006 Zürich

«UFEM BÄÄRG»

Nach dem Erzählband «'s Poppäfrauli» (1988) liegt von Hans Bernhard Hobi 1995 wiederum ein Buch vor – und wiederum sind es kurze, eindringliche Geschichten, Bilder von Menschen und Begebenheiten. Der Titel ist, so scheint es mir, eine Art Metapher, welche die Geschichten verbindet. Denn «ufem Bäärg» ist man

allein, einsam – und das sind sie alle, von denen H. B. Hobi erzählt, in irgend einer Weise: der alte Mann, der seinem Engel begegnet und ihm eine Stätte bereitet, wo dieser auf ihn warten soll; der pensionierte Briefträger, der sein Leben lang immer nur Briefe *gebracht* hat und nun seinen Kunden selber persönliche Briefe *schreibt*; der alte Wirt, der im Hotel (das ihm längst nicht mehr gehört) für einen Gast gerüstet ist, den niemand kennt und der auch niemals eintrifft. Auch die vornehme, reiche Offizierswitwe ist allein – nur sie weiss, was es mit dem «Polenweiher» für eine Bewandnis hat – und der Eigenbrödler Seibi freut sich ganz im Stillen, dass ihn an der Fasnacht, wo er jedes Jahr anders maskiert erscheint, keiner erkennt – oder etwa doch?

Eine kleine Gruppe für sich bilden die «Sieben Weihnachtsgeschichten» die teils von Menschen im Weihnachtsgeschehen handeln, teils aber auch Tiere an der Krippe zu Wort kommen lassen. Nicht nur in diesen Weihnachtsgeschichten, auch in manchen anderen der nahezu 40 Erzählungen trägt sich Unglaubliches, gar Übersinnliches zu. Aber es ist so nahe mit den Menschen verbunden, von denen berichtet wird, dass es den Leser nicht befremdet. Auch den Erzähler nicht: mehr als einmal endet ein Begebnis so oder ähnlich «Glaubst es nid? Doch. Warum sötti au nid?» Hobi steht oft mittendrin, spricht mit seinen Figuren. Und er erzählt wirklich – es ist keine geschriebene Sprache, die uns da entgegnet. Wer ihn schon einmal seine Geschichten hat vorlesen hören, vermeint beim Lesen seine Stimme zu vernehmen, wie er ruhig,

leise, undramatisch seine Worte lebendig werden lässt. Und der, welchem die Sarganserländer Mundart noch unvertraut ist, braucht nur ein wenig Geduld, um sich hineinzulesen – vielleicht mit Hilfe der wenigen Textbeispiele, die vom Autor selbst ins Hochdeutsche übertragen wurden. Dann wird auch er von den Geschehnissen angerührt und ergriffen, immer weiter eindringen in diese verinnerlichte Welt «ufem Bäärg».

*Hans Bernhard Hobi «Ufem Bäärg»
Reihe Lebendige Mundart, Band 8. Verlag Sauerländer.*

Sylvia Sempert, Rotrischstr. 5, 5452 Oberdorf

DIE SCHLINGEN DES GESETZES UND DER VERSUCHUNGEN

Im Eingangskapitel zu «E herte Lehrblätz» von Roger Steck* lernt der Leser den philosophischen Hintergrund kennen, vor dem sich dann eine sich in der Spannung steigern- de Handlung entwickelt. Was ist im Sinne des Gesetzes recht, und wie muss sich einer verhalten, um durch dessen Maschen zu schlüpfen? Hier die paragraphengesteuerte, unsensible Rechtsprechung, dort der Lebenswille, der die kriminalistischen Schlupflöcher ausnutzt.

Der Roman beginnt mit der rückblendenden Exposition: Die Welt im Städtchen Erlach ist noch in Ord-

nung, nur andeutungsweise gestört durch einen entlassenen Sträfling, dessen Lebensgeschichte dann in einer geradlinigen Erzählung aufgenommen wird. Seine Verstrickungen verfolgen wir mit innerer Anteilnahme, weil er sich immer wieder in Schuld verstrickt, ohne ein schlechter Mensch zu sein.

Der Autor kann sich sehr gut in die innere Lage seiner Personen versetzen. Ihre Ueberlegungen, Handlungen und deren Auswirkungen beschreibt er mit grosser Menschenkenntnis. Obschon man beim Lesen wiederholt zu Schluss kommt, dieser Manfred Tanner sei eben selber schuld, empfindet man Mitleid mit ihm, weil ihn die Rechtsinstitutionen so anfassen, dass ihre Massnahmen nicht mehr verhältnismässig sind. Man spürt, dass der junge Mann ein Herz hat für die Schwachen, aber wegen der sozialen Verhältnisse trotz guter Intelligenz in seiner seelischen Entwicklung zurückgeblieben ist. Unbedarft stolpert er in jede Falle, die ihm das Leben bereithält. Er strauchelt, weil er nicht gelernt hat, sich und andern gegenüber Verantwortung zu übernehmen. Das Suchen nach Anerkennung, Liebe und einem geordneten Leben kann ihn an seinem Missgeschick nicht hindern.

Mit besonderer Sorgfalt schildert er das Liebesverhältnis dieses jungen Mannes zu einer um wenige Jahre älteren, enttäuschten, aber noch lebenshungrigen Frau; ebenso das väterliche Umsorgen ihres Töchterchens. Beide - dem Alter nach - Erwachsene projizieren in ihr Gegenüber Möglichkeiten, die sie nicht haben können. So ist diese Beziehung schon von Anfang an zum